

# Volkstimme

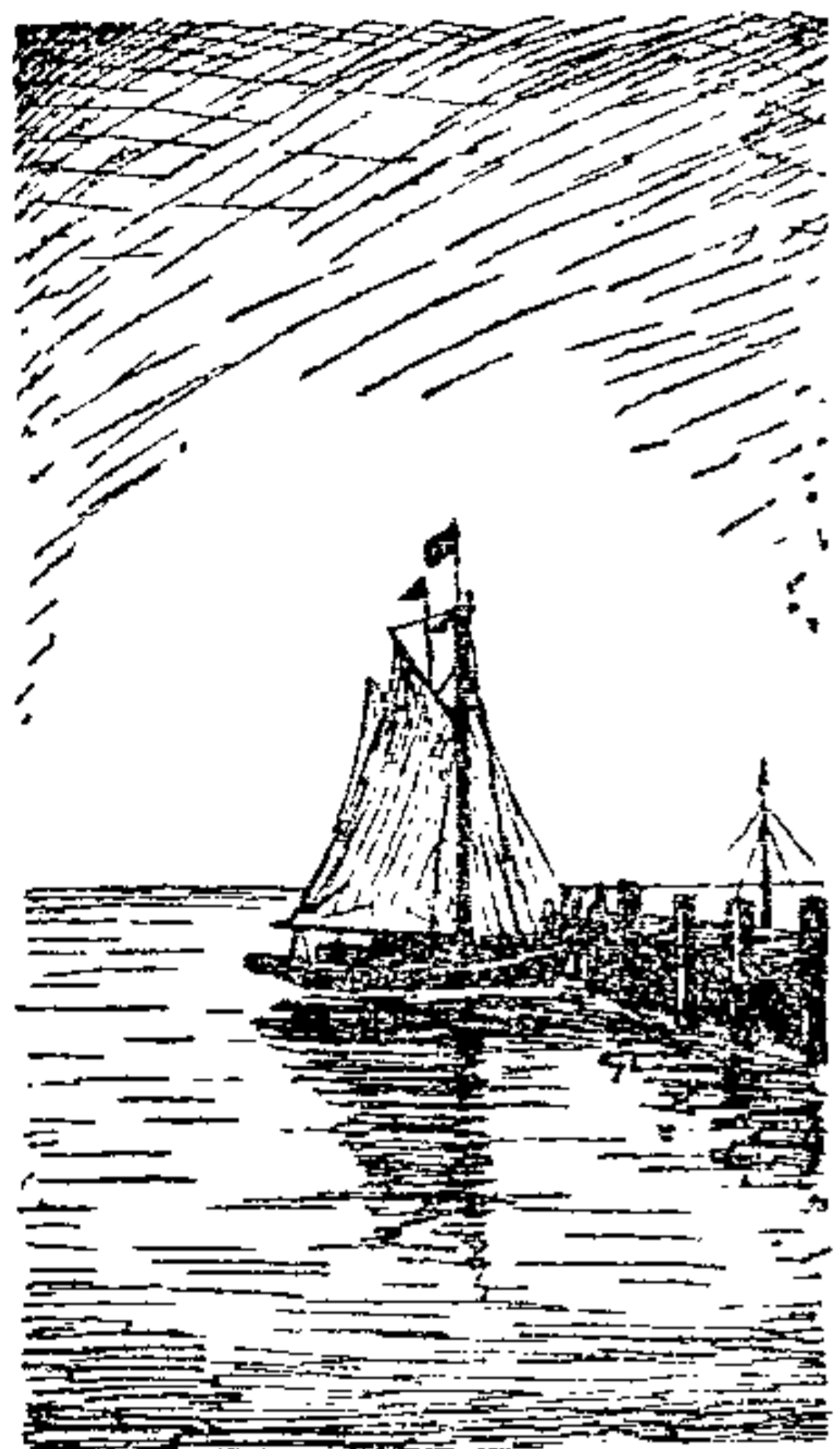
Wochenzeitung für Kinder im Magdeburger Land

Die Kinderzeitung erscheint mit jeder Sonntag-Nummer der „Volkstimme“. Zur Mitarbeit ist jeder, der noch nicht in die Schule geht, herzlich eingeladen. Behandelt werden alle Fragen des täglichen Kinderlebens. Jeder soll zu seinem Rechte kommen, auch die Kleinsten die noch nicht in die Schule gehen. Das verspricht die Redaktion der Kinderzeitung, Magdeburg, Gr. Mühlstr. 2. Fernsprecher 23861-23865.

Nr. 34

Sonntag den 18. August 1929

1. Jahrgang



Fischerboot am Landungssteig.

## Spielt nicht mit Streichhölzern

Lauenburg, 15. August. Gestern nachmittag entstand in einer mit Stroh gefüllten Scheune des Händlers Holznagel ein Brand, bei dem zwei Knaben, der Sohn des Besitzers und sein Spielfamerad, mitverbrannten.

Die Kinder haben anscheinend in der Scheune mit Streichhölzern gespielt. —

## Der Hund als Lebensretter

Aus Kopenhagen wird gemeldet: Als ein Häusler aus Høbro in Jütland mit Arbeiten in einer Sandgrube beschäftigt war, wurde er plötzlich von niederstürzenden Sandmassen begraben, so daß nur ein Teil des Gesichtes frei lag. Sein Hund begann, als er sah, daß sein Herr verschüttet war, den Sand fortzuscharren, um ihn zu befreien. In kurzer Zeit gelang es dem treuen Tiere, den Kopf und den Arm des Verschütteten freizulegen.

Der Verunglückte hatte inzwischen das Bewußtsein verloren. Das Bellen des Hundes wurde jedoch von einem Knaben gehört, der Hilfe herbeiholte, so daß eine Rettung des Häuslers möglich war. —

## In der Wasserfront

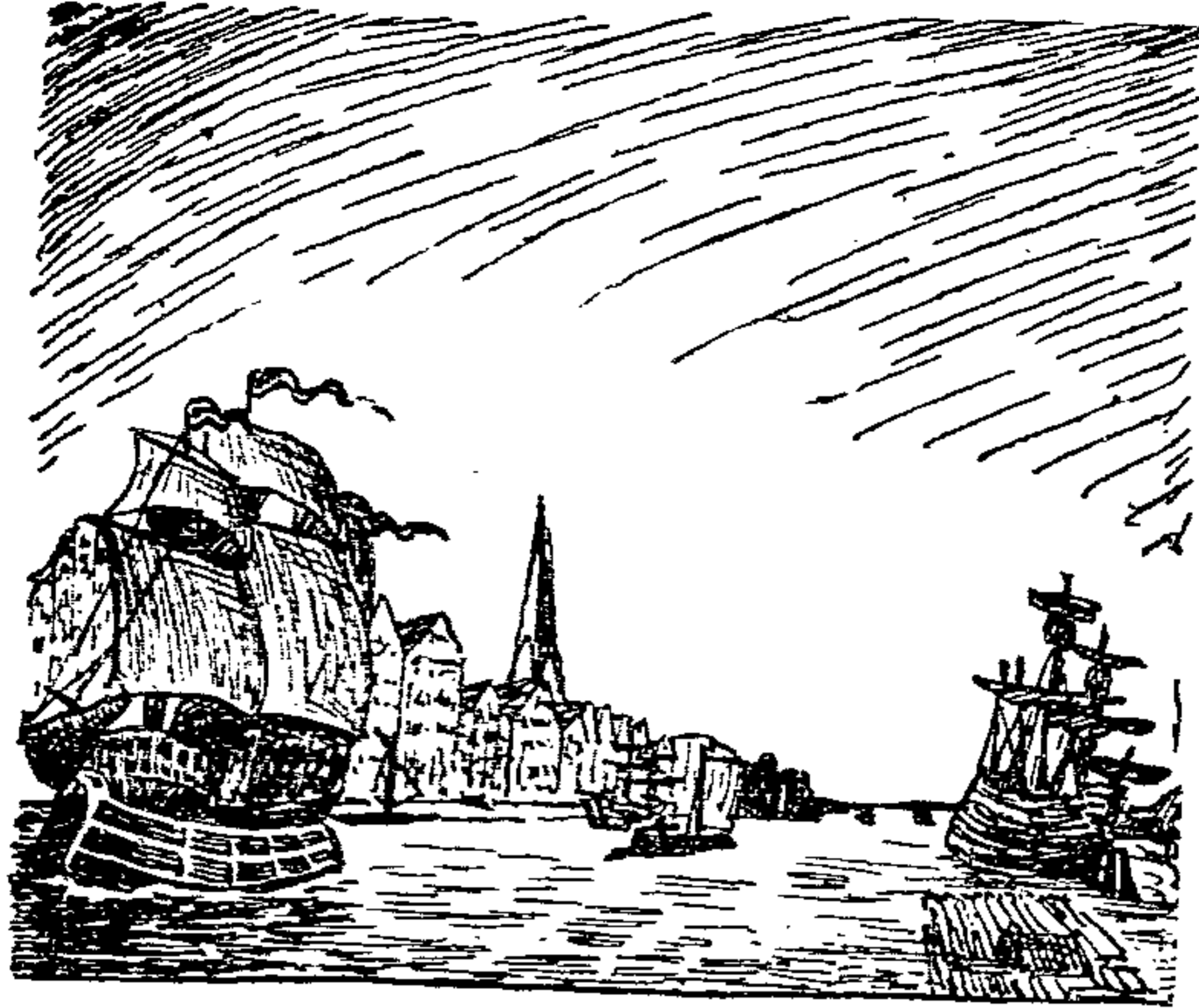
Die Wasserfront nennt man die Gestade der Nordsee und der Ostsee. Der schwarze Junge, den das Reisefieber gepackt hat, ist dort gewesen. Zwei Tage nur, und nur in einem Teil der Wasserfront, in Bremen und Bremerhaven. Trotzdem hat er sehr viel dort gesehen und erzählt es hier seinen kleinen Freunden im Magdeburger Land.

Zunächst ging es mit der Eisenbahn durch weite Ebenen mit reisendem Korn

und Rüben und Kartoffeln an großen Weiden voller bunter Kinder vorbei und auch mitten durch wäsende Heidelandschaften kam Bremen. Es liegt noch nicht an der Nordsee, sondern an der Weser. Es ist aber trotzdem eine Seestadt und hat mit der Tochterstadt Bremerhaven gemeinsam 22 Seehäfen, in denen ein händ-

liches Kommen und Gehen von Schiffen aller Nationen herrscht. An der Weser entlang sind überall große Industriewerke aufgebaut, hauptsächlich aber Seeschiffswerften, wo die großen Seeschiffe, wie die „Bremen“ zum Beispiel, gebaut werden. Aber auch das Flugzeug Bremen hat den Ruhm der Stadt, deren Namen es





Bremer Schifffahrt vor Jahrhunderten.

trägt, bis über das weite Meer getragen.

Bremen, die freie Hansestadt, ist als Freistaat eine der Länder des Deutschen Reiches. Der Freistaat besteht aus den Städten Bremen, Bremerhaven, Vegesack und dem Landgebiet. Träger der Staatsgewalt sind die Bürgerwehr, Landtag und Stadtverordnetenversammlung für Stadt Bremen; und der Senat (Landesregierung). Die Stadt hat 300 000 Einwohner. Im Wappen führt Bremen den Schlüssel, das Zeichen der Erbschließerin des Meeres.

Die Bremen, die Stadt, begründet wurde, läßt eine alte Sage verlausen. Vertriebene Fischer sollen es gewesen sein, die lange zahllos umherzogen, ehe sie eine neue Heimat fanden. An einem Abend, an dem

die Sonne blutigrot in das Meer sank, landeten sie an einer Düne, auf der sie eine Herde fanden, die ihre Brut schützend mit den Flügeln barg. Darin sahen die Vertriebenen ein Zeichen des Himmels. Sie schlugen auf der Düne ihre Hütten auf



Seebärdampfer Roland in Bremerhaven.

und blieben hier. Aus einer kleinen Fischeriedlung wurde Bremen, die Stadt.

Im Laufe der Jahrhunderte ist sie machtvoll gewachsen, hat immer ihre Verbundenheit mit dem Meere gewahrt.

Im überseeischen Handel wie in der Ausübung der Schifffahrt liegt Bremens vornehmstes Wirken. Reich befrachtete Schiffe tragen die Erzeugnisse fremder Länder, die Edelgüter der Baumwolle, des Tabaks, des Kaffees herbei. Von hier aus nehmen die Erzeugnisse deutschen Fleißes ihren Weg in die Welt.

Herrliche alte Häuser sind aber der eigentliche Schmuck Bremens. Reich verziert zeugen sie vom Wohlstand früherer Kaufmannsgeschlechter. Vor dem berühmten Rathaus steht das älteste Ro-



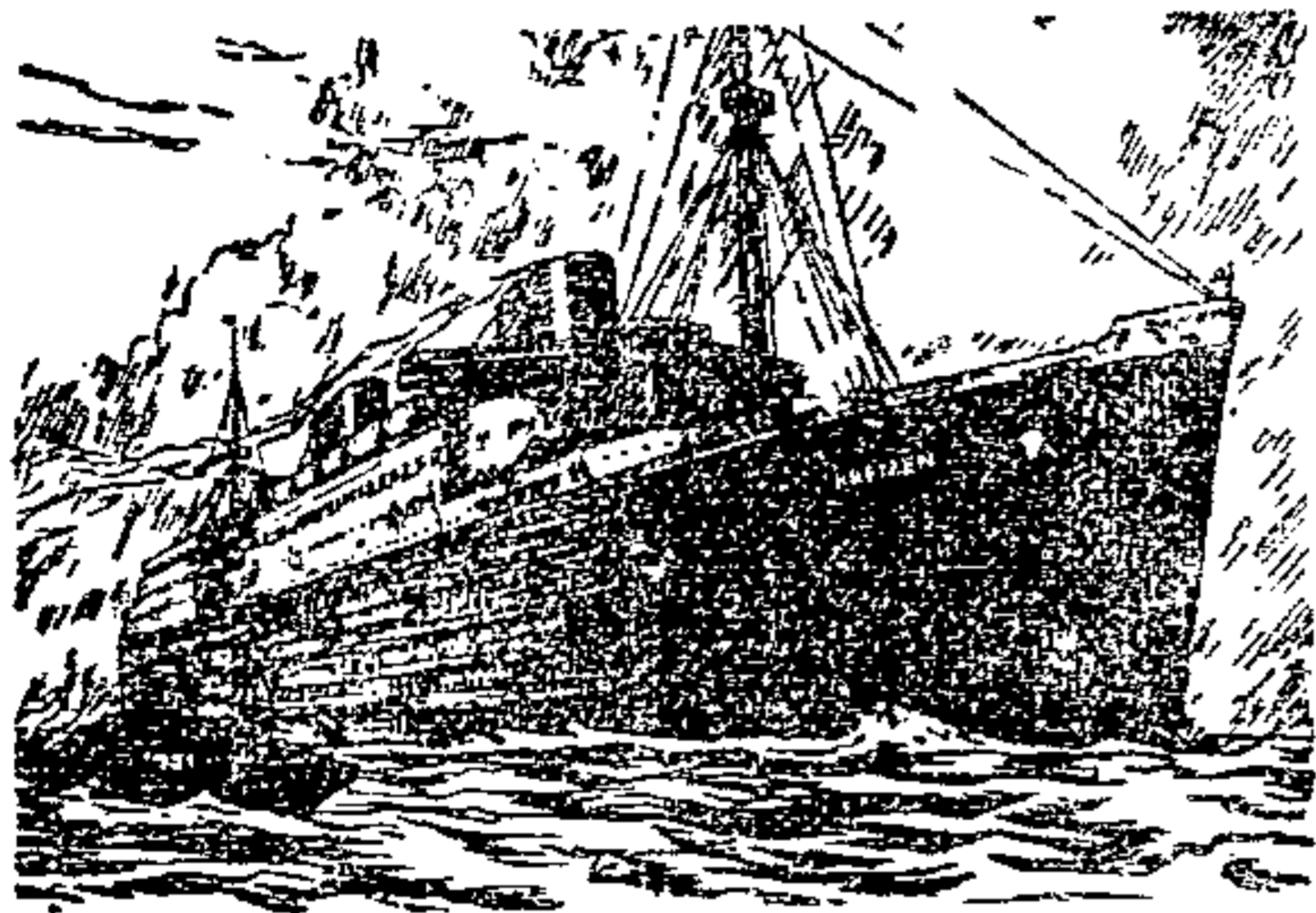
landdenkmal, ein Ritter, der trutzig in die Welt blickt.

Kennt ihr die Geschichte vom Bürger, der sich Mut getrunken hatte und weiniglich den Roland verhöhnte? Da kündeten zwölf Schläge vom nahen Domturm die Geisterstunde an, und der Mond warf sein Licht auf den Roland. Dem Erötter kam es im Rausche so vor, als hätte der Roland sich be-

wegt. Entsetzt lief er davon und schrie über den Marktplatz hinweg: „Hei deiht mi mat, hei deiht mi mat!“ (Er tut mir was.) Seitdem soll der Mann sich niemals wieder einen Rausch angetrunken haben.

Von Bremen, oder vielmehr von Bremerhaven aus kann man auch eine kurze Seereise nach den Nordseeinseln machen. Man kann

sogar, wenn es etwas stürmisch ist, so richtig seekrank werden, wie der schwarze Junge, der euch diese Geschichte erzählt und all die schönen Bilder mitgebracht hat. Da muß man sich fortwährend übergeben und wäre viel lieber in einer grauen Sandwüste, als auf einem prächtigen Dampfer mitten auf der herrlichen Nordsee. —



Lusitandampfer Bremen fährt nach Amerika.



Flugzeug Bremen über dem Atlantischen Ocean.

## Der Leuchtturmwächter

Seit drei Tagen war ich wieder in dem stillen Nordseedorf und hatte noch keine Zeit gefunden, meinem alten Freund Harm Visser aufzusuchen. Weit draußen in der tosenden Brandung wohnte er schon mehr als 30 Jahre in seinem geliebten Leuchtturm. Ich hatte den alten Harm schon seit 3 Jahren nicht mehr gesehen. Heute wollte ich mich nun nach dem Leuchtturm hinüber rudern lassen.

Am Strande fand ich bald einen Fischer, der mich nach dem „Hüterorn“, wie die Ostfriesen sagen, überlesen wollte. Nach einhündiger schmerzlicher Bootsfahrt waren wir am Ziele. Die Tür am Fuße des imoizanten Turmes war offen.

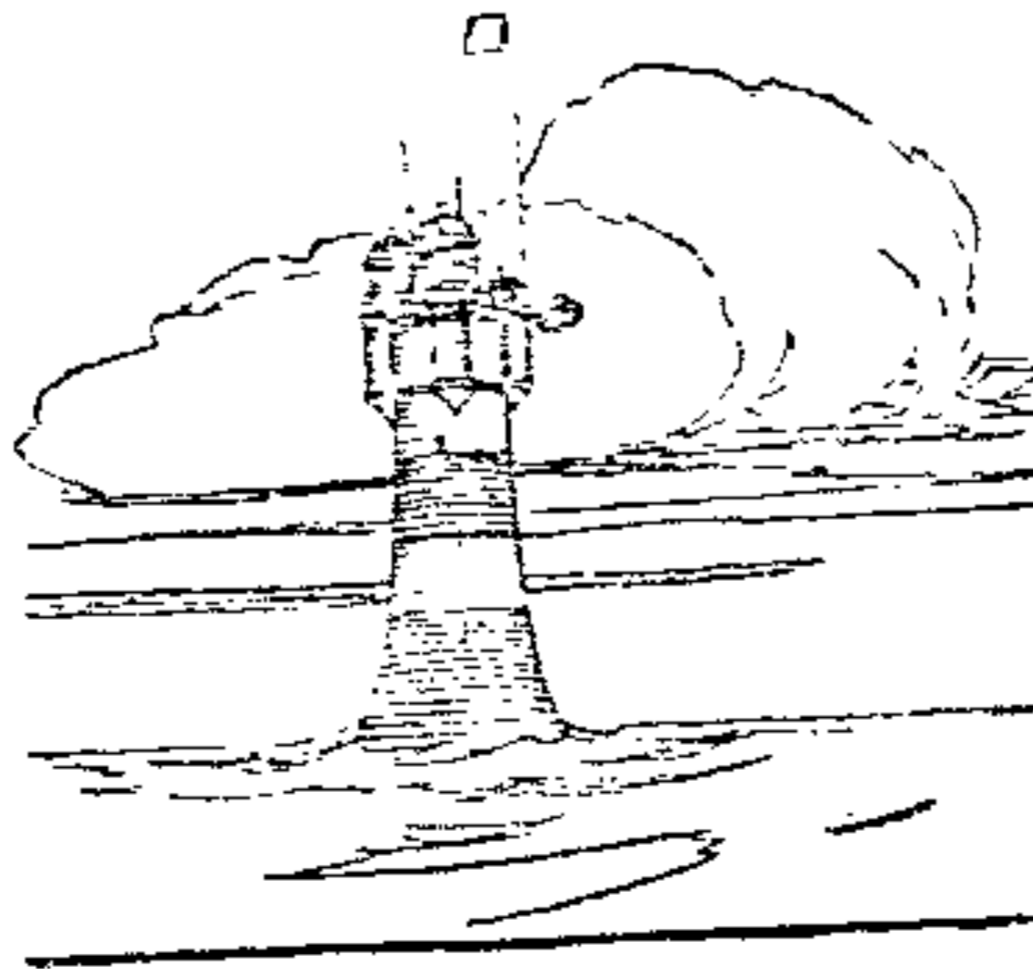
Bald hatte ich die vertraute Wendeltreppe erreicht und stand aufatmend im Stubdien des Wächters. Harm Visser saß auf der Ofenbank und „frühtete“ an einem Zuckernes. Er ließ sich in seiner Urren nicht stören. Als ich mich nach kurzem Gruß ihm gegenüber an den schweren Eichentisch setzte, begrüßte mich Harm,

als ob er eben auf mich gewartet hätte: „Na, Jung, bist mer dor? Wat giift nees mit Dorp?“

„Nicht viel Neues, Harm“, entgegnete ich und reichte ihm eine Flasche Rum über den Tisch. „Wenn du Zeit hast, brau uns einen Grog!“

„Das kann ich dohn“, war die Antwort. Harm legte sein Nes auf die Bank und machte sich am Spiritusfächer zu schaffen.

Die dampfenden Gläser standen bald auf dem Tische. Schmeigend tranken wir das heiße Gebräu. Ich betrachtete meinen alten Freund genauer und entdeckte, daß sein sonst so schon grau meliertes Haar schneemeiß geworden war. „Harm“, jagte





ich, „du bist ja ordentlich weiß geworden in der Zeit, seitdem ich nicht mehr bei dir war. Wie ist denn das gekommen?“

„Tjcha, min Jung“, war die Antwort, „dat mit die mitten hoor is'n böje Geschiedt'. Jā schnad dor sonst nich gern över, aberst dir will ic dat moll verkloren. Hör to!“

Dann erzählte mir Harm Visser von den schrecklichsten Tagen seines Lebens, in denen ihm die Haare weiß geworden waren: „Das war vor 2 Jahren, als die Herbstfürme den weißen Gisch hoch an den Turm spritzten und die Zeitungen jeden Tag den Verlust eines Schiffes meldeten.

Ich wartete schon seit Tagen auf das Probianzboot aus dem Dorfe, denn meine Vorräte waren zu Ende gegangen. An einem Nachmittage hatte ich die rote Flagge gehißt. Das war das verabredete Zeichen für die Bootsleute. Aber den ganzen Tag kam kein Boot in Sicht. Am Abend hefte ich wie gewöhnlich das Feuer an und suchte mir in der Stube aus den wenigen Meßer, die ich noch fand, eine Mahlzeit zu bereiten. Mühsüßig war es nicht mehr, aber ich betrubelte mich auf den kommenden Tag. Das Boot mußte ja kommen, denn die Zeit war schon längst um.

In der Nacht wurde der Sturm sich zum Osten an, und der Wind heulte um den Turm wie eine Menge wilder Wölfe. Die ganze Nacht über blies ich nach und rauchte eine Pfeife Tabak nach der andern.

Am nächsten Morgen über der Südwest noch immer mit gleicher Kraft. Den ganzen Tag habe ich nichts zu essen gehabt.

Auch diese Nacht und den neue Tag gingen vorüber, aber das Boot kam nicht.

Wie ein Wahnsinniger irrte ich im Turm umher und wurde von Stunde zu Stunde schwächer. Die tollsten Gedanken schossen mir durch den schmerzenden Kopf. Wie, wenn die im Dorfe dich vergesen hätten? Aber das kann ja nicht sein. Die Leute können doch nicht durch die Brandung kommen. Wer steckt nun das Feuer an, wenn ich nicht mehr kann? Jedes Schiff gerät auf den Strand, wenn das Feuer

nicht brennt. Harm, Harm, halt aus, bis Hilfe kommt! So sagte ich mir zuletzt und blieb immer in der Glaskuppel, denn ich hatte Angst vor mir selbst, weil ich befürchtete, unten umzufallen.

Noch eine lange Nacht und ein Tag vergingen, ohne daß das Boot kam. Gegen Abend steckte ich wieder die Lampen an und schaltete die Drehscheibe ein. Ungefähr zwei Stunden blieb ich in der Kuppel. Dann ging ich hin-

## Die Hirsche von Homburg

Ein Freund und Mitarbeiter der Kinderzeitung schickt uns diese schöne Photographie aus Homburg vor der Höhe. Als er dort, gemütlich frühstückend, mit seiner Frau und einem Freunde in einem Parke saß, bekamen alle drei einen nicht geringen Schreck, als plötzlich ein großer Damhirsch mit breitem, prächtigem Geweih auf sie zukam. Das Fell war bunt gebleckt, als hätte das Tier eine Decke auf dem Rücken liegen.

Die Furcht unsrer Freunde legte sich bald, als der Hirsch sich zutraulich näherte und jedem einzelnen einen Kuß gab. Ein Photograph hat diesen Moment

ausgenutzt und sofort geknipst. Sonst würde man es doch kaum glauben, daß so etwas möglich wäre.

So schreibt uns unser Freund, aber wir sind ihm trotz der Photographie doch auf die Schliche gekommen. Wenn man nämlich genau hinsieht, merkt man, daß er ein Stück Zucker im Munde hat, das ihm der Hirsch mit den Lippen vorsichtig abnimmt.

Im Parke von Homburg gibt es 32 zahme Hirsche. Sie gehörten einst dem deutschen Kaiser. Seitdem dieser aber nach Holland verschwunden ist, nimmt sich die Republik dieser treuen Tiere an und pflegt sie. —









Endlich bleiben sie zurück. Ich kann ruhig meine Fußtour fortsetzen. Jetzt macht das Wandern wieder Spaß. Denn der kurze Schlaf hat mich gestärkt. Das Geschrei der Alkoholbrüder klingt auch immer enifernter und verschwindet schließlich ganz. Jetzt unterbricht nur das liebliche Gezwitscher der Vögel die Einsamkeit. Und diese Einsamkeit dauert Stundenlang. Der Weg ist eintönig, aber doch schön.

Am Abend komme ich in Schmiedeberg an. Vor diesem kleinen Städtchen befindet sich ein Zeltlager. Und auf jedem Zelte steht eine rote Kabane. Zwischen den Zelten aber breitet sich ein

Sportplatz aus, und ganz weit rechts ist eine Badeanstalt. Das Ganze ist eingezäunt. Was kann das nur sein?

Aha, da kommen ja kleine Repos in blauen Kitteln angezogenen. Rote Falke sind es. Ich laufe nach dem Eingang. Dort grüßt mich ein großes Schild „Ostlager der Roten Falke“.

Und schon kommt wieder ein Trupp angezogen. Die singen „Wann wir schreiten Zeit' an Seite.“ Freudig höre ich zu. Doch bei dem letzten Verse stimme ich begeistert ein: „... Mit uns zieht die neue Zeit.“ Die Trunkenbolde waren vergessenen. W. B.

## Der silberne Krug

Eine Brockenjagd.

Einst ging der Bergmann Fritz mit seinen beiden Töchtern nach dem Brocken, um Preiselbeeren zu pflücken. Es war ein herrlicher Spätsommerstag und so schön im Walde, daß sie den herannahenden Abend nicht merkten. Als die Dunkelheit hereinbrach, hatten sie den rechten Weg verloren und konnten aus dem Dämmerschleier nicht wieder herausfinden.

Die beiden Mädchen ängstigten sich sehr, denn es wurde ihnen im Dämmerschleier unheimlich zumute. Der Vater aber fürchte seine Töchter hinter ein paar stützende Felsblöcke und sandte dort ein Feuer an, um die beiden Geister zu vertreiben und um ihm mit seinen Kindern daran zu arbeiten.

So wurde es dann auch bald zwischen den Felsblöcken warm und behaglich. Bald sprachen die beiden Mädchen ihre müden Glieder aus, betrachteten den Sternenhimmel über sich, schloßen ihre Augen und schliefen fort an. Sie träumten die aller schönsten Dinge,

während ihr Vater wachend dabei saß und den Schlummer seiner Kinder behütete.

Als der Bergmann im nächtlichen Dunkel still zwischen den Felsblöcken hockte und dem Flüstern des Windes in den Zweigen der zerrißenen Föhren lauschte, gewahrte er auf einmal, daß ein wandelndes Licht auf ihn zukam. In seinem Schrecken rief er das Licht an: „Was willst du?“ Und siehe da, aus dem Lichtschein heraus traten drei fremdländisch aussehende Männer zu dem Feuer und leisteten dem Bergmann während der Nacht Gesellschaft.

Als der kühle Morgenwind von der Suppe des Brockens herniederwehte, trüben sich die geheimnisvollen Fremden zum Aufbruch. Sie geboten dem Bergmann, seinen Töchtern nicht zu sagen, daß sie bei ihm gewesen seien; er versprach es auch und hat bis zu seinem seligen Ende Wort gehalten.

Am dem Tage aber, da der Bergmann gestorben

war, erschien in seiner Wohnung ein fremder Mann, der seine Teilnahme an dem Todesfalle aussprach und die trauernden Töchter befragte, ob ihnen ihr Vater von drei fremden Männern erzählte habe, die in jener Nacht, da sie sich am Brocken verirrt hatten, bei ihnen gewesen seien. Als die Mädchen aber von jenem Vorgang nichts wußten, schien sich der Fremde über die Verschwiegenheit des toten Bergmanns zu freuen und jagte zu den Töchtern: „So nehmt den Lohn hin, der für Euern Vater bestimmt war!“ Hierbei stellte er seinen silbernen Krug auf den Tisch und jagte: „Der silberne Krug gehört der ältern Schwester, der jüngern aber, was er enthält.“

Mit diesen Worten ging der sonderbare Fremde aus dem Zimmer. In dem Krüge waren lauter feine Silbergulden. Die Freude der armen Bergmannstöchter war natürlich sehr groß. Wer aber mögen diese geheimnisvollen Männer gewesen sein? Man sagt, es seien Venezianer gewesen, denn Venedig war damals eine reiche Handelsstadt und ihre Schätze waren in der ganzen Welt berühmt und bekannt. —

## Da hat er recht

„Woran leiden Sie?“ fragte der berühmte Arzt.

„Ich weiß es nicht, Herr Doktor, ich fühle mich nicht wohl.“

„Was für ein Leben führen Sie denn?“

„Ach, Herr Doktor, ich arbeite wie ein Pferd, habe einen Wolfshunger, esse wie ein Löwe, und abends bin ich müde wie ein Hund; dann schlafe ich wie ein Murmeltier.“

„Wissen Sie was“, rief der Doktor, „gehen Sie zu einem Tierarzt.“ —



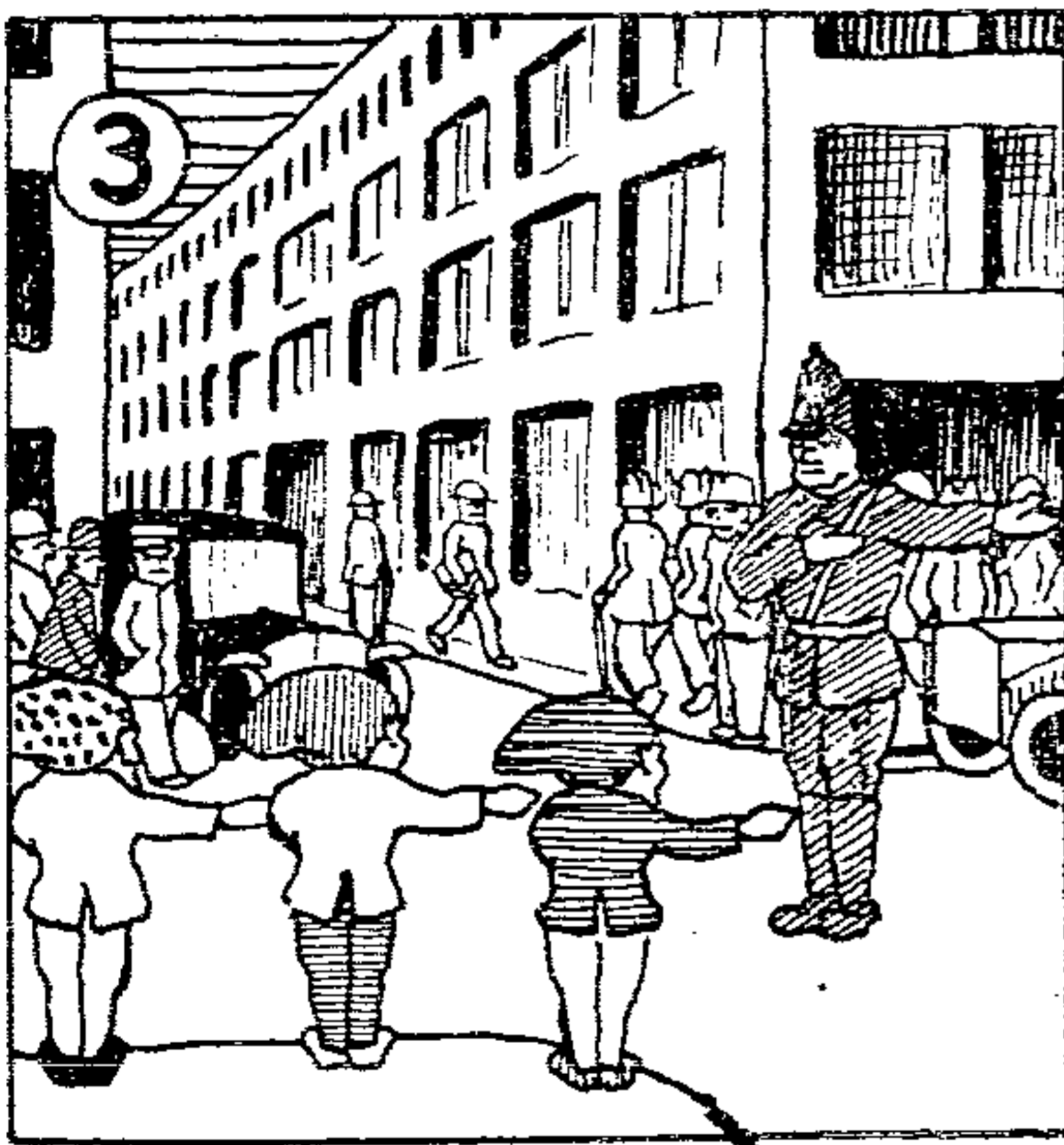
# FLICK, FLOCK, FLAUM, DIE ZWERGE



**1**  
 Flick, Flock, Flaum, die Zwerge,  
 von dem letzten Berge,  
 staunten den Verkehrsschutzmänn  
 in der Stadt gewaltig an.



**2**  
 „Ob wir's auch vorbringen?  
 Ja, es wird gelingen“,  
 sagten sie nach kurzem Rat  
 und versuchten's in der Tat.



**3**  
 Alle Leute lachten  
 als sie's fertigbrachten,  
 aber der Verkehrsschutzmänn  
 hatte keine Freude dran.



**4**  
 Und er trug Verlangen,  
 unsre kleinen Rangen  
 zu belehren. Doch zum Glück  
 merkten's zeitig Flaum, Flock, Flick.





### Verstärkerbilder

links: Wo ist die Teichbüterin?  
rechts: Wo ist der Besitzer der Gänse?



### Der frisierte Pudel

Ein Hundescherer steht ganz traurig vor seinem Laden und wartet sehnsüchtig auf Kunden. Da sieht er einen Herrn neben seinem Laden bei einer Bilderhandlung stehen, und neben diesem Herrn sitzt ein Pudel.

Der Hundescherer sagt: „Na, hör'n Sie, ist das ein schöner Pudel, schade, daß er so schmutzig ist. Den sollte man gut baden und dann so richtig scheren, dann wäre das ein Prachtier.“

Darauf sagt der Herr: „Ja, ja, Sie haben recht! Ich bin auch ganz Ihrer Meinung.“

„Bine“, sagt der Hundescherer, „kommen Sie nur da herein nebenan in meinen Laden. Ich werde den Hund schön baden und herrichten, dann werden Sie gleich den Unterschied sehen.“

Also richtig, der Hundescherer hat den Pudel wunderschön gebadet, dann hat er ihn geschoren, so wie einen Löwen. Dann hat er ihm einen Bubblepfirsich geputzt. Wie er fertig war, sagt er zu dem Herrn: „Aber ich

bekomme jetzt von Ihnen zwei Mark.“

Da fragt ihn der Herr: „Für was?“ Darauf sagt der Hundescherer: „Sie haben doch gesehen, wie ich den Hund zuerst gebadet habe und dann hab'ich ihn geschoren, und das macht zwei Mark.“

Darauf sagt der Herr: „Ja, das stimmt! Aber was geht das mich an — der Hund gehört doch gar nicht mir.“

Da erst merkte der Hundescherer seinen Irrtum und machte ein langes Gesicht.

### Scherzrätsel

Welches Ding hat keinen Anfang?

### Rätsel-Auflösung

aus der vorigen Nummer

### Geteert und gefedert

Rechvogel.

### Der überlistete Hahn

Lösung aus voriger Nummer.

Der Jude auf unjerm Bild in der vorigen Nummer war sehr schlau. Er hat den Hühnerdiebstahl, ohne daß der Hahn etwas merkte, ganz einfach gemacht. Bisher hatte der Hahn nur ganzen 24 Hühner, die kamen je die Zwickel fünf die Hühner, das waren in der Nacht:

III	I	III
II	I	II
III	I	III

Dann hat der Jude von den 24 Hühnern 10 gefressen und hat 14 Hühner in die Gede

geteilt, so daß der Hahn nur noch 20 Hühner hatte.

II	III	II
III	I	III
II	III	II

In der andern Nacht hat er nur aus den schlaffen den drei je ein Huhn und stellte eine in einen Gede

I	IIII	I
IIII	IIII	IIII
I	IIII	I

Der Hahn hat also jetzt nur noch im ganzen 16 Hühner und der Jude hat 7 in einer Reihe.